

„Zwischen Kirche und Staat – haben katholische Verbände eine Zukunft?“ –

Festrede Thomas Dörflinger, MdB, Bundesvorsitzender des Kolpingwerkes Deutschland im Rahmen der Jahrestagung des Bundes Kath. Rechtsanwälte (BKR) am 17.11.2007 in Bonn-Bad Godesberg

Anrede,

zunächst gilt Ihnen ein Dankeschön für die Ehre, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich bin aus mehreren Gründen heute gerne wieder einmal nach Bad Godesberg gekommen. Schließlich hat man an seine frühere Arbeitsstätte noch gute Erinnerungen, auch wenn der Deutsche Bundestag mit mir als MdB nur noch gut acht Monate hier am Rhein getagt hat. Der Hauptgrund aber ist das spannende Thema, das Sie mir für den heutigen Abend gestellt haben: „Zwischen Kirche und Staat – haben katholische Verbände eine Zukunft?“. „Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen!“, dieses Zitat, das je nach Lesart Mark Twain, Winston Churchill oder Karl Valentin zugeschrieben wird, ist zwar richtig, aber keine Antwort auf die gestellte Frage.

Nun erfolgt gemeinhin die Antwort auf eine eingangs gestellte Frage in einer Festrede erst am Schluß. Aber es wird Sie vermutlich wenig überraschen, wenn ich, selbst Vorsitzender eines Verbandes (das Kolpingwerk Deutschland als katholischer Sozialverband zählt 270.000 Mitglieder), diese Frage mit einem eindeutigen „Ja!“ beantworte. Ja, katholische Verbände haben eine Zukunft, aber – und dies will ich in den kommenden Minuten versuchen aufzuzeigen – es kann wohl nicht für alle eine Zukunft geben, es darf vielleicht auch nicht für alle eine Zukunft geben; und es wird letztlich nur für diejenigen eine Zukunft geben, die sich rechtzeitig bewegen. Denn auch hier gilt: wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit.

Um nicht mißverstanden zu werden: Das „mit der Zeit gehen“ bedeutet nicht, dem Zeitgeist zu huldigen und sich möglichst schnell so stromlinienförmig anzupassen, daß man sich überall wohlgelitten und en vogue fühlt. Wie man mit relativer programmatischer Unbeweglichkeit sehr alt werden kann, dafür ist die Kirche selbst nun das beste Beispiel – und das seit über 2.000 Jahren. Es geht also nicht in erster Linie um programmatische Anpassungen, es geht um verschärften Wettbewerb, der uns alle (jeden in seinem Verband) zu neuen Überlegungen zwingt und dabei müssen zwangsläufig auch Fragen gestellt werden, die unbequem sind oder wo man heute nur Kopfschütteln ernten kann. Ich werde darauf zurückkommen.

Ich will einige grundsätzliche Bemerkungen voranstellen: Ich teile die Auffassung des Sekretärs der Deutschen Bischofskonferenz, Pater Hans Langendörfer SJ, getroffen in dieser Woche vor dem Kardinal-Höfner-Kreis in Berlin, der losen Zusammenkunft der katholischen Abgeordneten aus der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, nach der die katholische Kirche als Orientierungspunkt für Wertmaßstäbe, für ein klares Koordinatensystem wieder mehr als in der Vergangenheit wieder wahrgenommen wird. Ich füge aus meiner Sicht hinzu: Das hat selbstverständlich auch etwas mit der Tatsache zu tun, daß mit Benedikt XVI. ein Deutscher an der Spitze der Kirche steht. Allerdings nicht nur: Wo die Welt unübersichtlicher, anonymer wird, gewinnt der an Bedeutung, der in der Lage ist, den Menschen eine solide Basis, ja im eigentlichen Sinn des Wortes Heimat zu vermitteln. Und genau in dieser Funktion ist die Kirche als

Institution sui generis abseits der engeren staatlichen Ordnung auf die Verbände angewiesen, die ihrerseits als Brücke in Staat und Gesellschaft fungieren. Und so sei an dieser Stelle schon einmal die Frage eingestreut, wieviele dieser Brücken wir denn brauchen und wie sie beschaffen sein sollen: Genügen wenige tragfähige Brücken, die stabil sind und möglichst viele Menschen tragen können? Oder brauchen wir möglichst viele und auch ganz kleine Brücken, um Menschen genau dort den Übergang zu ermöglichen, wo sie stehen? Oder aber brauchen wir eine Mischung aus beidem?

So sehr wir aber mit Zufriedenheit feststellen können, daß es im ureigenen Interesse der Kirche liegt, wenn ihre Verbände eine Zukunft haben, so sehr dürfen wir auch als Realisten zur Kenntnis nehmen, daß die finanzielle Luft zwischen Kirche und Verband zunehmend dünner wird. Das Erzbistum Köln mag da wie das Erzbistum, aus dem ich stamme (Freiburg), etwas über die wahre Situation hinwegtäuschen. Aber die finanziellen Gegebenheiten in Aachen, in Essen oder in Berlin deuten in die Richtung, daß auch und gerade Verbände mit deutlich weniger als in der Vergangenheit auskommen müssen, mindestens was die Bezuschussung durch die Bistümer oder den Verband der Diözesen Deutschlands angeht. Und ich kann nur denjenigen beglückwünschen, der seine mittelfristige Planung schon heute daran ausrichtet, daß es von Kirchens möglicherweise einmal gar nichts mehr geben könnte.

Und ich verhehle nicht einen gewissen Stolz, wenn ich an dieser Stelle auf den Beschluß der Bundesversammlung des Kolpingwerkes Deutschland aus 2004 verweise, der den Aufbau mehrerer Kapitalstöcke im Rahmen der Gemeinschaftsstiftung Kolpingwerk Deutschland vorsieht; verbunden mit dem Ziel, in einigen Jahren aus den Erträgen dieser Stiftung namhafte Beträge auch für die Finanzierung der eigenen Verbandsarbeit abrufen zu können.

Reden wir über's Geld, reden wir fast automatisch auch über Strukturen. Und zwar über die Strukturen innerhalb der einzelnen Verbände, aber auch über die Verbandsstruktur per se. Wenn Sie sich das Mitgliedsverzeichnis der Vollversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken ansehen, wenn Sie den Personalschematismus Ihres Bistums zur Hand nehmen oder in diesen Tagen einfach einmal darauf achten, welche Organisation in welchem Publikationsorgan Sie vor Weihnachten um eine Spende bittet, dann drängt sich die Frage auf: Brauchen wir das alles? Wäre nicht weniger vielleicht mehr? Gibt es zu viele, die nebeneinander existieren und sich dabei auch noch um Artverwandtes oder Ähnliches kümmern?

Ich will dabei der Versuchung widerstehen und konkrete Beispiele für diese These liefern, sondern die Frage einfach unbeantwortet im Raum stehen lassen. Aber: Wenn ich die eigene Arbeit beim Kolpingwerk reflektiere, sage ich mit Blick auf die Beratungen, die in unserer eigens hierfür eingesetzten Zukunftskommission laufen: Wir fragen uns schon, ob jedes unserer Arbeitsfelder auch in der Zukunft in dieser Intensität betreut werden muß oder ob wir uns nicht aus Gründen der Effektivität tatsächlich auf unsere Kernkompetenzen beschränken sollten. Oder volkstümlich formuliert: Besser wir tun wenig und das richtig, als wir versuchen, auf möglichst vielen Hochzeiten zu tanzen.

Dabei will ich nicht den Eindruck erwecken, ich redete der Konzentration oder der Zentralisierung als Allheilmittel das Wort. Aber wenn ich das Bild der Verbände als Brücken in die Gesellschaft nochmals bemühen darf: Es stellt sich m. E. schon die Frage, ob die Energie, mit der wir einen kleinen Steg betreuen, nicht sinnvoller darauf verwendet werden sollte, eine der großen Brücken sicherer zu machen. Das muß nicht zwangsläufig frei nach Charles Darwin heißen, daß die großen Verbände überleben und die Kleinen entweder verschwinden oder von den Großen gefressen werden. Wie man als an Mitgliedern relativ kleiner Verband

trotzdem nach meiner Einschätzung hoch effektiv und mit einer beachtlichen medialen Aufmerksamkeit agieren kann, zeigt z. B. der Bund Katholischer Unternehmer (BKU).

Konzentration tut aber an einer anderen Stelle Not. Mich würde beispielsweise einmal interessieren, was wir im katholischen Verbandsbereich in toto für unsere diversen Publikationsorgane aufwenden. Die Frage, ob sich jedes einzelne Organ tatsächlich rechnet, lasse ich dabei ganz bewußt einmal außen vor. Aber ich stelle die Frage: Ist die Vorstellung eine Schnapsidee, daß wir einen Teil der vielen einzelnen Anstrengungen im medialen Bereich umsteuern, um wirklich mit einem großen Player im großen Konzert der Medien mitspielen zu können?

Wenn ich von Konzentration rede, meine ich aber auch Kooperation. Das können strategische Allianzen sein – ich will eine gleich im Anschluß nennen – das können auch Formen der Zusammenarbeit sein, wie sie der Bund Katholischer Rechtsanwälte gegenwärtig mit dem Kolpingwerk Deutschland diskutiert und worüber der Bundesvorstand des Kolpingwerkes in seiner nächsten Sitzung erstmals beraten wird. Was KOLPING und BKR miteinander versuchen, nennt man in der Biologie eine Symbiose, also die Prüfung, ob es Formen der Zusammenarbeit gibt, von der beide Seiten in gleicher Weise profitieren.

Eine der erfolgreichsten strategischen Allianzen aus der jüngsten politischen Vergangenheit war für mich das Vorgehen beim Thema Elterngeld. Unter der Federführung des Familienbunds der Katholiken haben sich Kolpingwerk, KAB, Kath. Deutscher Frauenbund und Caritas zusammengespannt, um für einen Sockelbetrag in Höhe des früheren Erziehungsgeldes (also 300 EUR) einzutreten, der so im ursprünglichen Gesetzentwurf nicht vorgesehen war. Der gemeinsame mediale Auftritt und das Nutzen aller Verbindungen in die Politik haben letztlich den Erfolg gebracht, daß wir diesen Ansatz durchgesetzt haben – gegen einen Teil der Großen Koalition und gegen die Bundesregierung.

Gerade der Versuch in Verbänden, Politik nach christlichen, nach katholischen Maßstäben zu gestalten, ist selbstredend nicht immer konfliktfrei. Politik ist immer auch die Fähigkeit, ja oft die Notwendigkeit des Kompromisses und damit selten oder nie die Umsetzung der reinen Lehre. Und gerade hier sehe ich einen ganz entscheidenden Punkt für die Zukunft der Verbände im Verhältnis zu ihrer Kirche. Lassen Sie es mich ganz deutlich formulieren: Kirche (im Sinne von Amtskirche) sollte nie die Erwartung hegen, Verbände seien nur ihr verlängerter Arm in die Gesellschaft hinein. Ich will dies an einem Beispiel deutlich machen:

Uns alle bewegt wohl gleichermaßen der Skandal der Spätabtreibungen in Deutschland. Viele Verbände im katholischen Bereich arbeiten an diesem Thema, stehen in direktem und intensivem Kontakt mit den politischen Entscheidungsträgern, die ihre Bedenken teilen. Sollte es diesen Akteuren nach zähem Ringen gelingen, eine Verbesserung zu erreichen, obwohl es natürlich wünschenswert wäre, wenn die Praxis der Spätabtreibungen gänzlich unterbleiben würde, würde ich mir schon wünschen, daß dieses Bemühen auch bei allen Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz Anerkennung finden würde und der Vorwurf unterbliebe, man habe nur wenig erreichen können und sei von der eigentlichen Problemlösung noch weit entfernt. Es geht hier nämlich nicht nur um die Bewertung eines politischen Sachverhalts und dessen Messung an der reinen Lehre; es geht auch und gerade um die Anerkennung derer, die sich ehrenamtlich engagieren. Klar ausgedrückt: Wenn ich für mein Bemühen, Politik stärker an den Grundsätzen der katholischen Kirche auszurichten, was notwendigerweise immer nur ein Teilerfolg sein kann, anschließend die publizistischen Prügel meiner eigenen Kardinäle einstecken muß, steigert dies meine Motivation nicht unbedingt.

Kurz und gut: Es kommt mehr als bisher darauf an, uns zwischen Kirche und Verband gegenseitig zu stärken als uns wechselseitig das Leben schwer zu machen.

Dies hat auch etwas mit verschärftem Wettbewerb zu tun, in dem wir uns befinden. Es gibt nach meiner festen Überzeugung nicht nur eine Globalisierung der Märkte im ökonomischen Sinne, die wir alle mittlerweile zur Genüge kennen und nach wie vor versuchen, mit ihr umzugehen. Es gibt oder wird geben eine Globalisierung der Märkte im soziologischen Sinne. Will sagen: Verbände treffen heute und in der Zukunft noch mehr im Werben um den Nachwuchs auf Wettbewerber, die sie so aus der Vergangenheit nicht kennen. Nehmen Sie den Bereich der Neuen Medien, die inzwischen so neu ja gar nicht mehr sind. Internet und Computerspiel (ob online oder offline) ist heute mindestens unter Jugendlichen ein ernsthafter Faktor der Freizeitgestaltung, wo früher der Sportverein, die KJG, die Ministranten und der Musikverein das Werben um Kinder und Jugendliche noch unter sich ausmachten. Das macht notwendig, daß wir ausgetretene Pfade verlassen und uns auf Neues einlassen. Man mag beklagen, daß Viele heute nicht mehr bereit sind, sich über längere Zeit oder lebenslang an eine Idee, an einen Verband, an eine Partei zu binden. Dem sollten wir dadurch begegnen, indem wir die Leute auch projektorientiert mitarbeiten lassen, sie über einen von vornherein begrenzten Zeitraum zur Mitarbeit einladen, um sie so neugierig auf uns zu machen.

Und da der demographische Wandel auch an uns Verbänden nicht spurlos vorüber gehen wird, ist klar, daß sich die Arbeit auf weniger Köpfe konzentrieren wird. Dazu kommt, daß der klassische Verbandsfunktionär der Vergangenheit, der neben dem ehrenamtlichen Engagement in einem Gemeinderat sich etwa auch noch beim Sport, in der Kultur und der Kirche umtut, nur noch im Ausnahmefall stattfinden wird. Wir sollten also gerade um die Zukunft unseres Verbandswesens willen streng darauf achten, daß wir unsere Ehrenamtlichen nicht überfordern und die notwendige Arbeit auf mehrere Schultern verteilen als uns darauf zu verlassen, der oder die Vorsitzende werde das schon zur allgemeinen Zufriedenheit für alle erledigen. Das andere Extrem, nämlich sich in Arbeitskreisen, Kommissionen, Unterarbeitsgruppen und Ausschüssen zu verlieren, ist daneben freilich genauso schädlich. Ein Patentrezept gibt es nicht. Jeder Verband muß für sich selbst bestimmen, wie er sich anhand seiner Mitgliederstruktur, seiner Berufs- und Altersstruktur aufstellt. Wir sollten uns allerdings dabei stets von der dauerhaften Überlegung leiten lassen, daß Verbandsmanagement so schlank wie möglich organisiert werden sollte. Konkret: Warum macht jeder unserer katholischen Verbände seine eigene Mitglieder- und Beitragsverwaltung? Ließe sich so etwas auch mindestens in Teilen gemeinsam organisieren? Oder ist dies eine Utopie?

Ich will einen Aspekt an den Schluß meiner Betrachtung stellen, den ich für besonders wichtig halte:

Sie kennen wahrscheinlich so gut wie ich die gerne geführte Klage, daß entweder früher alles besser war oder aber daß die Zeiten halt schlecht seien, die öffentliche Meinung gegen alles Katholische stünde und man es demzufolge schwer habe, sowohl neue Mitglieder zu finden als auch sich standhaft zu seiner Meinung zu bekennen. Mit Verlaub: In acht von zehn Fällen ist dies eine Ausrede zur Begründung des eigenen Nichtstuns. Ich glaube schon, daß es eine Verpflichtung von katholischen Verbänden gibt, gesellschaftliche Entwicklungen nicht nur quasi von außen mitzugestalten, sondern ein Teil ihrer zu sein.

Wenn wir zu Recht beklagen, daß Kirche, daß Religion, daß Wertorientierung heute in den öffentlich-rechtlichen Medien keine oder eine zu geringe Rolle spielen, müssen wir uns halt sagen lassen, daß unsere Bemühungen, unsere eigenen Leute etwa in den Journalismus zu

schicken, in der Vergangenheit entweder falsch oder nicht vorhanden, jedenfalls aber unzureichend waren.

Wenn wir uns zu Recht über die Jurisdiktion erregen wie beim unsäglichen Kruzifix-Urteil, dann müssen wir uns fragen lassen, ob wir genug unternommen haben, daß unsere Leute die juristische Laufbahn eingeschlagen haben.

Wenn wir uns zu Recht darüber ereifern, daß die Kunst mitunter auch dazu benutzt wird, die Kirche, ihre Symbole und ihre Vertreter bis hin zum Papst öffentlich zu verunglimpfen, dann liegt der mangelnde Widerspruch schlicht und ergreifend auch in der Tatsache begründet, daß wir in der Szene entweder nicht oder nicht mehr vertreten sind.

Und wenn wir zuguterletzt auch darüber räsionieren, daß Politik Entscheidungen trifft, die nicht mit unseren Wertemaßstäben konform gehen, dann ist die Frage erlaubt, warum es denn die klassische Karriere vom Ministranten über die KJG und KOLPING, den Gemeinderat und Kreistag in den Deutschen Bundestag heute eben nur noch in Ausnahmefällen gibt.

Will sagen: Katholische Verbände haben, vielleicht noch viel mehr als in der Vergangenheit in der Zukunft auch die Aufgabe der Elitenbildung. Das muß die Förderung von Benachteiligten nicht ausschließen, sondern es muß sie ergänzen. Wir brauchen also Caritas und Unitas! Öffentliches Leben wird in dem Maße christlicher, wertorientierter und damit letztlich besser wie sich Katholiken in ihm engagieren. Oder um es mit Adolph Kolping zu sagen: „Tue jeder in seinem Kreise das Beste, dann wird's in der Welt auch besser aussehen“.